

Beten ist verschieden von „darüber nachdenken“, essen, riechen, planen usw., verschieden auch von der Summe solcher Tätigkeiten. Beten ist „*in-allem-sein*“, Dasein im Vollzug, Zeit haben, zu sein: für das (den, die) Allerliebste; Zeit haben zum Lieben und Sich-lieben-lassen. „Gott in allen Dingen finden“, wie Ignatius von Loyola sagt. Der Dank, der daraus entspringt, ist Rühmung Gottes. Ihm gebührt Weihrauch. Und unser Dank kann sich zeigen im Glücklich-sein, im Schenken einer Atmosphäre des Vertrauens.

Und ein letztes noch: Es ist der Gekreuzigte, der das Beten lehrte. Die Beziehung zu ihm starb bei den Seinen nicht mit dessen Tod. So kann eine Gebetserfahrung, d. h. hier: das Leben Jesu im Licht der Gnade Gottes meditieren, der Anfang einer Begegnung mit dem Auferstandenen werden¹:

Zu einer Zeit,
nicht Tag, nicht Nacht
Zu einer gleichgültigen Zeit, die
ich in Zeitschriften verblättere,
Wird er an mein Fenster klopfen
Und, wenn ich öffne,
wie ein langvermißter Freund
Mich fragen nach etwas
gebratenem Fisch

¹ Das folgende Gedicht mit dem Titel „Von den letzten Dingen“ ist entnommen aus: Ludwig Steinherr, *Fluganweisung*, München 1985, 103.

Die Geschwister von Betanien

Biblisches Zeugnis von der Menschlichkeit Jesu

Josef Sudbrack, München

Im Hohelied-Kommentar skizziert der hl. Bernhard von Clairvaux mit wenigen Sätzen drei Grundvollzüge einer christlichen Lebenslehre; dabei bezieht er sich auf die drei Geschwister von Betanien: Wie Maria sollst du meditieren und beten, wie Marta dich um die Dinge der Welt kümmern; wie Lazarus, der im Grab lag, sollst du den Schmerz der Buße für deine Sünden erleiden und die Auferstehung herbeisehnen.

Überhaupt waren die drei Geschwister von Betanien Lieblingsgestalten der großen christlichen Zeit des Mittelalters – man muß nur an die Kathedralen denken, die in Frankreich „sainte Madeleine“ (Paris, Vézelay usw.) oder „saint Lazaire“ geweiht sind. Diese Verehrung steht inmitten eines Kranzes von Legenden: Maria von Betanien soll identisch sein mit Maria von Magdala, die als Sünderin des Herrn Füße salbte und zusammen mit Maria, der Mutter des Herrn, unter dem Kreuz stand. Mit dem Bischof Lazarus sei sie dann später von den Verfolgern auf einem Floß im Meer ausgesetzt und an der Küste von Südfrankreich angetrieben worden; mit ihrem Bruder habe sie dieses Land zum Christentum bekehrt. Und dann erst sei sie in die Einsamkeit gegangen, um ganz dem Gebet zu leben. Meister Eckhart bezieht sich zum Beispiel in seiner zweiten Predigt über Maria und Marta auf diese Legende und dreht den Inhalt um: Die eifrig tätige Marta habe schon die Vollkommenheit des christlichen Lebens erreicht, weil sie Gebet und Arbeit vereine; Maria aber müsse noch den langen Weg bis nach Südfrankreich gehen, um dieses Ideal zu erreichen.

Das beruht auf Legenden, und Meister Eckhart scheint hier polemisch gegen gewisse Abirrungen der Beginen-Mystik zu sprechen – aber die moderne Exegese stellt ja auch in anderen Partien der Heiligen Schrift fest, daß Legenden und Bilder oft der Intention der Bibel näher kommen, als es historisch-kritische Forschung, die nur feststellen will, was damals wirklich geschah, ahnt. Gerade für die Geschichten um die Geschwister von Betanien gilt, daß sie erst auf dem Hintergrund einer ganzheitlichen, „geistlichen“ Schau voll zu sprechen beginnen.

Jedermann weiß heute, daß das Neue Testament keine historische Biographie, sondern eine Botschaft ist; eine Botschaft von dem Jesus, der „gekreuzigt wurde“, den aber Gott „von den Toten erweckt und im Himmel zu seiner Rechten erhöht hat“ (Eph 1,20). Alles, was wir im Neuen Testament lesen, steht im Dienst dieser Botschaft; alles ist eine vom Geist getragene Meditation, die die frühe Kirche über diesen Jesus, der nun zur Rechten des Vaters thront, erbetet und uns überliefert hat. Inspiration der Heiligen Schrift heißt doch im Grunde nichts anderes, als daß der Geist Gottes, der in diesem Meditieren der Urkirche lebt, dafür einsteht, daß diese Meditation richtig ist und uns zu Jesus hinführt.

So verstanden, gewinnen die legendarischen Ausschmückungen der biblischen Berichte neues Licht – sie meditieren nämlich die Hl. Schrift weiter in das Leben der Kirche hinein. Gewiß sind sie keine Geschichte im modernen Sinn; und wir müssen sie stets an der biblischen Botschaft selbst messen. Aber in ihrer meditativen Innerlichkeit können sie uns dahin führen, die Hl. Schrift neu zu lesen und so zu lesen, wie der Geist

(und nicht ausschließlich die historisch-kritische Forschung) sie uns in die Hand gibt; das aber heißt: immer mit dem Blick auf Jesus, den erhöhten Herrn.

Die Menschlichkeit des Herrn (Joh 12,1–8)

Das Johannesevangelium berichtet, daß Jesus „sechs Tage vor dem Paschafest“, an dem er sterben mußte (die Synotiker datieren anders als Johannes, der das Schlachten der Paschalämmer und den Tod Jesu in einer einzigen Stunde zusammenschaut), in Betanien mit den drei Geschwistern zusammentraf. Markus und Matthäus wissen, daß es das „Haus Simons des Aussätzigen“ ist. Uns muß nicht kümmern, welches dieses Haus war. Aber wir sind beeindruckt von der Freundschaftsszene, die sich dort abspielt. Maria salbt Jesus die Füße und trocknet sie mit ihrem Haar. Wiederum ist es unwichtig, ob es nicht doch das Haupt war, das sie salbte, wie Matthäus und Markus berichten. Vielleicht erinnert sich Johannes auch an die Fußwaschung des Petrus oder hat gar die Szene Jesu mit der Sünderin von Lk 7,36–50 im Blick. Es ist sicherlich auffällig, daß der einladende Hausbesitzer bei der Szene mit der Sünderin ebenfalls Simon heißt.

Wichtig ist einfachhin die Freundschaftsszene. Und da ist man sich in wissenschaftlich-exegetischen Kreisen einig: So etwas hätte keine Legende vom „erhöhten“ Messias erfinden können; das ist keine „nach-östlerliche Deutung“ Jesu, sondern spiegelt ein Ereignis aus dem irdischen Leben des Jesus von Nazaret wider. Er fühlte sich wohl bei den Geschwistern von Betanien. Und diese Erinnerung an seine menschlichen Züge durchzieht den ganzen Kreis von Berichten, den wir angeführt haben. In späterer theologischer Reflexion hat man diese liebenswürdige Menschlichkeit nicht immer genügend berücksichtigt.

Was wird nun berichtet? Maria salbt die „Füße“ des Herrn mit Narbenöl, das für damalige Verhältnisse ein Vermögen kostete. – Und dies ist nun wirklich eine unsinnige Tat. Ein jeder wird den Jüngern zustimmen müssen: „Wozu diese Verschwendug? Man hätte das Öl teuer verkaufen und das Geld den Armen geben können.“ (Mt 26,8f) – Johannes legt diese Frage in für ihn typischer Weise Judas Iskariot in den Mund (Joh 12,4f), aber es war wohl die gesamte Jüngerschar, die so altklug reagierte.

Doch Jesus reagiert anders als die Jünger und als wir: „Sie hat meinen Leib für das Begräbnis gesalbt.“ (Mt 26,12) Man muß diese Zurechtweisung mit ihrem überraschenden Ausblick auf Karsamstag (am Ostersonntag ist es ja wieder Maria von Magdala, die zum Grab des Herrn

eilt und wie die anderen Frauen ihn salben will!) zusammen mit der Antwort Jesu bei der anderen Salbung sehen, die Lukas berichtet. Da ist es die öffentliche Sünderin, die sich so schockierend benimmt, und Jesus weist auch hier die murrende Gesellschaft der Zuschauer zurecht: „Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel Liebe gezeigt hat.“ (7,47)

Im Grunde gibt Jesus in beiden Fällen die gleiche Antwort, die ins Herz seiner Liebe führt.

– Zuerst lässt sie uns die Sympathie erkennen, mit der Jesus eine solche Handlung begleitet. Er schiebt alles Rechnen und Vergleichen beiseite – selbst die Überlegung, die wir gerne ‚Verantwortung‘ nennen (weshalb wir auch zuerst schockiert sind). Er sieht auf die Liebe dieser Frau (dieser Frauen) und weiß: Wer noch nie etwas Unsinniges getan hat, hat wohl auch noch nie richtig geliebt; und wer sich nicht auch einmal so etwas „Unsinnigem“ (mit dem tiefen Sinn der Liebe) öffnet, wird sich auch niemals wahrer Liebe öffnen.

– In dieser Liebe, die Maria (oder die Sünderin) in Jesus ansprechen, begegnen wir darüber hinaus dem Innern des Jesus von Nazaret: Er sagt zur Sünderin: „Deine Sünden sind dir vergeben... Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!“ (Lk 7,48–50) In diesem Wort finden wir im Menschen Jesus den Messias, den Erlöser, den Christus, den Sohn Gottes, der Macht hat, Sünden zu vergeben, und der von mir Glauben fordert. Glaube an Jesus heißt daher: immer und überall auch die Zweckgebundenheit und Rationalität unseres Denkens und Wollens übersteigen – aber nicht in dumpfer Irrationalität, sondern in der Liebe, die wissender ist als alles Wissen. Genau dies findet sich bei den beiden Frauen (vielleicht sind sie tatsächlich, wie die Legende meint, nur eine einzige). Und genau auf diese „Liebe, die eindringt, wo der Verstand draußen bleibt“ (Hugo von St. Viktor, um 1200), antwortet Jesus in der Macht seiner Sendung.

– Noch einmal tiefer werden wir durch die Antwort Jesu an seine Jünger gewiesen: „Laßt sie, damit sie es für den Tag meines Begräbnisses tut... Überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat.“ (Joh 12,7; Mk 14,9) Jesus verweist auf seinen Tod am Kreuz; die Liebestat der Maria trifft ihn dort, wo sein eigenes Wesen als Gesandter ganz und gar offenbar wird – Johannes nennt es die „Stunde“ (vgl. 13,1; 17,1 usw.). Eine wirkliche Liebe zum Herrn kann ihn nur dort treffen. Und wen verwundert es jetzt noch, daß auch berichtet wird: Es standen bei dem Kreuz viele Frauen. „Zu ihnen gehörten Maria aus Magdala...“ (Mt 27,56) Vielleicht meint der Bericht des Johannes (19,25–27) über Maria, die Mutter des Herrn, die mit den beiden anderen Marien unter dem Kreuz

stand, genau dasselbe: Die Liebe trifft Jesus immer dort, wo er sein Letztes, seine ganze Liebe zeigte, sie trifft ihn am Kreuz.

– Daß aber diese Tat (in ihrer Verknüpfung mit dem Kreuzestod Jesu) „überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet“ wird, erzählt werden wird, muß nun nicht mehr eigens hervorgehoben werden; das leuchtet aus ihrer Einheit mit der Wesenstat Jesu am Kreuz von selbst ein.

Die Menschlichkeit Jesu wird, wenn wir uns ihr menschlich-liebend öffnen, zur Pforte, die zu seiner Botschaft führt und uns Kraft zur Befreiung von unserer Schuld schenkt.

Die Tränen der Buße und der Sehnsucht (Joh 20,11–18)

Das Johannesevangelium schaut – dessen bin ich sicher – in seinem meditierenden Bericht auf die gleiche Frau, wenn es von Maria (von Betanien) erzählt, die des Herren Füße salbte (und die Szene mit der Sünderin von Lk 7 zumindest in irgendeiner Weise im Hintergrund erspürt), und wenn es von Maria von Magdala berichtet, die dem Auferstandenen als erste begegnen durfte (Mt 28,9f; Joh 20,11–18).

Der eine Name „Maria“ umschließt für das neutestamentliche Empfinden eine viel innigere Einheit all der Personen, die so genannt werden¹, als wir es heute nachempfinden. Man muß nur die feierliche Proklamation von Namen wie Jesus, Johannes oder Petrus beachten, um dies zu erkennen. Das Alte Testament mit den Namensgebungen an Abraham (statt Abram) oder Israel (statt Jakob) zeigt es noch deutlicher.

Auch die Tränen verbinden die beiden „Marien“; die Tränen, mit denen Maria (und die Sünderin!) die Füße Jesu benetzt; die Tränen, die Maria am Grabe weint: „Maria aber stand draußen vor dem Grabe und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein... Die Engel sagten zu ihr: Frau, warum weinst du?... Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du?“ (Joh 20,11.13.15)

Jetzt müßten wir eigentlich die große „Wirkungsgeschichte“ dieses Weinens in der christlichen Spiritualität aufschlagen. Man kennt dort eine Geistesgabe der Tränen. Das heißt: Der Mensch gibt sich ganz herein in seine Erfahrung, baut keine trennenden Mauern auf, damit niemand in sein Inneres sehen kann; sondern er weint, läßt seine seelische Erfahrung körperlich sichtbar werden. „Psychosomatisch“ nennt man heute dergleichen. Die Geistesgabe der Tränen hebt eine humane Wirklichkeit in den Raum des Gottesgeistes. Tränen befreien; Tränen öffnen das Herz des Menschen; Tränen verbinden „mich“ mit „dir“.

¹ Vgl. Heinrich Spaemann, *Drei Marien. Die Gestalt des Glaubens*, Freiburg 1985.

Als Jesus zum Grab des Lazarus kam – so wird auch dort berichtet – „sah (er), wie sie (das ist Maria) weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren; (da) war er im Innersten erregt und erschüttert“ (Joh 11,33). Tränen öffnen, und Tränen verbinden.

Die Menschlichkeit Jesu – und damit sein Herz und die Mitte seines Auftrags, zu der unsere ersten Überlegungen über die Geschwister von Betanien und ihren Freund führten – entfaltet sich nun in der Ganzheit humarer Emotionalität. Die Gabe der Tränen ist Ausdruck davon und Zeichen dafür.

Man muß zugleich mit der emotionalen Tiefe auch die humane Breite sehen, auf der sich die Tränen im Neuen Testament zeigen. Sie erstreckt sich von der Buße über die eigenen Sünden (wie bei der Sünderin) über die Liebe zum Herrn, die beim Benetzen seiner Füße mit Tränen aufbricht, bis zu der Sehnsucht nach ihm, aus der heraus Maria von Magdala an seinem Grabe weint (gewiß hat sie auch geweint, als der Herr ihr sagen mußte: „Halte mich nicht fest!“ – Joh 20,17). Und dort steht auch die Erregung und Erschütterung des Herrn selbst, als er am Grabe des Lazarus stand.

Ob in diese Tiefe der biblischen Zeugnisse die simple historisch-kritische Methode führen kann, die nur fragt: Wie spielte sich damals alles genau ab? Ob hier nicht die legendäre Entfaltung der biblischen Berichte durch das Mittelalter tiefer sah? Die Menschen von damals liebten Maria von Magdala (von Betanien), weil sie weinen konnte – über ihre Sünde und in ihrer Sehnsucht nach Jesus.

Gerufen von Jesus (Lk 10,38–42)

Die wichtigste biblische Szene für das mittelalterliche Nachsinnen über die Geschwister von Betanien war aber zweifellos der Besuch Jesu in Betanien, den Lukas berichtet: „Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen.“ (10,39f) Aus der Antwort, die Jesus der Marta gab, als sie sich über die Untätigkeit Marias beklagte, hat man seit den ersten Zeiten der christlichen Spiritualität die Überlegenheit des kontemplativen, meditativen Lebens gegenüber dem tätigen, aktiven Dasein geschlossen. Jesus antwortet nämlich: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.“ (10,41f)

Viele, manchmal kuriose Deutungen versuchten mit diesem – wiederum schockierenden – Satz, der doch sehr im Gegensatz zu dem Gebot der Nächstenliebe zu stehen scheint, zurecht zu kommen. Ein mo-

derner Exeget meint, hier spiegele sich nur die missionarische Situation der Kirche, daß man auf das Wort Gottes hören müsse, weil der Verkünder gleich weiterzuziehen habe. Meister Eckharts polemische Interpretation ist im Grunde viel schriftnäher: Er verdreht die (hier wohl deutliche) Aussage des Textes ins Gegenteil: Marta habe jetzt schon den „besseren Teil“ in der Hand, während Maria ihn zwar auch erhalten werde; aber sie müsse noch lange unterwegs sein, um das verheiße „Bessere“ nun auch voll zu ergreifen; Marta solle deshalb nicht in Sorge sein. Meister Eckhart benutzt diese dialektische Umdeutung, um häretischen Kreisen, die sich aus dem Leben zurückziehen wollten, ihre Argumentationsbasis zu entziehen.

Verständlich aber wird der Text erst, wenn man einfachhin den Blick auf Jesus richtet. „Jeder, wie ihn Gott berufen hat, so soll er leben“ (1 Kor 7,17, nach N. Baumert), wird später Paulus schreiben. Und dieser Ruf Gottes wird konkret in der Begegnung mit Jesus. Um dies ganz auf sich wirken zu lassen, sollte man die vielen Ruf-Erzählungen des Neuen Testaments durchgehen – von Mk 1,16–20 über Mk 10,46–52 („... und er folgte Jesus auf seinem Weg“) bis Joh 21,19, womit wir in die Zeit der Kirche verwiesen werden –; überall wird das gleiche berichtet: Wenn Jesus ruft, mußt du „Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar (d)ein Leben gering achten“ (wörtlich: hassen, Lk 14,26).

Aber in unserer Szene dürfen wir wiederum gleichsam einen Blick in die Innenseite dieses „Rufens“ Jesu und „Hören“ der Menschen werfen: Dort wird die Liebe Jesu zu den Geschwistern von Betanien, die Liebe Jesu zu den Menschen, die Liebe Jesu zu mir sichtbar. Und auch Maria ist vom Blick Jesu (in der Auferstehungsszene bei Johannes [Kap. 20] spricht er sie mit ihrem persönlichen Namen an) getroffen, und deshalb schaut sie auf ihn – was braucht es mehr? All die Reflexionen, was nun auf der Ebene der Theorie für wichtiger zu erachten sei: das Tun im Dienste Jesu oder das betende Verweilen zu seinen Füßen, verkennen die Mitte dieser Szene: Sie meint etwas ganz Konkretes: Wenn Jesus dich anspricht, dann höre! Wenn Jesus dich anschaut, dann verweile! Wenn Jesus dich ruft, dann folge!

Zwei Hinweise können diese Sicht bestätigen. Einmal ist es sicherlich kein Zufall, daß Lukas von Marta und Maria im Zusammenhang mit dem Liebesgebot berichtet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“ (10,27) Eine erste Erläuterung dazu ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der dem Zerschlagenen am Wege seine Liebe schenkt

(10,29–37). Und darauf folgt – wie eine weitere Erläuterung des Gebotes der Liebe – die Maria-Marta-Geschichte. Und wiederum darauf folgt die Lehre Jesu über das Beten: „Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.“ (11,2)

Weil wir wissen, daß auch das Lukas-Evangelium aus der Meditation der Gemeinde über Jesus entstanden ist, müssen wir versuchen, gleichsam mit ihren Augen das Evangelium zu lesen; und das heißt doch: es als Ganzes, in seinen inneren Zusammenhängen zu verstehen. Der Zusammenhang dieser Stellen aber hat deutlich gemacht: Es geht um die Gottes-Liebe, von Gott geliebt werden und ihn wiederlieben – und dies alles wird sichtbar-konkret in der Gegenwart Jesu.

An zwei Stellen erzählt Lukas, daß Jesus jemanden „anblickt“: den reichen Jüngling, der den Ruf zur Nachfolge ausschlägt: „Jesus sah ihn an und sagte: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen“ (18,24); und Petrus, der soeben Jesus verleugnet hatte: „Da wandte sich der Herr um und blickte Petrus an.“ In diesem „Blick“ liegt die Liebe Jesu – und Petrus „ging hinaus und weinte bitterlich“ (Lk 22,61f).

Der Ruf Jesu, der jeden von uns trifft, ist ein Ruf der Liebe; immer aber auch ein Ruf zum Verzicht, zur Ganz-Nachfolge (ob in diesem oder jenem Stand) und ein Ruf zur Buße; denn wir alle sind „Petrus“, und es täte uns gut, so wie er „weinen“ zu können.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,1–44)

Nur mit dieser Ganzheitsschau sollte man das elfte Kapitel bei Johannes aufschlagen und zu verstehen suchen². Schon in den ersten Sätzen stellt der Erzähler die Bezüge zu den anderen Schrifttexten her: „... Lazarus aus Betanien, dem Dorf, in dem Maria und ihre Schwester Marta wohnten. Maria aber ist die, die den Herrn mit Öl gesalbt und seine Füße mit ihrem Haar abgetrocknet hat.“ (11,1f) Es ist wohl kein Zufall, daß der Name „Lazarus“ mit dem einzigen Eigennamen, den Jesus je in einem Gleichnis benutzte, gleichklingt: „Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus, dessen Leib voller Geschwüre war... Als nun der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb... In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von weitem Abraham und Lazarus in seinem Schoß.“ Und diese Geschichte endet: „Wenn sie auf Mose und die

² Vgl. Jacob Kremer, *Die Lazarusgeschichte. Ein Beispiel urchristlicher Verkündigung*, in: *GuL* 58 (1985) 244–258.

Propheten nicht hören, werden sie sich nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.“ (Lk 16,19–31) Das Thema Auferstehung gerät in den Blick.

Auch der Ort im Evangelium, an dem Johannes von der „Auferweckung des Lazarus“ berichtet, ist nicht ohne Bedeutung (die exegetischen Methoden der Redaktionsgeschichte untersuchen dies). Mit dieser Erzählung endet nämlich das öffentliche Wirken Jesu, und es beginnt der Gang in den Tod, der ebenfalls mit einer Auferweckung endet, mit Jesu Auferstehung von dem Tod. Doch man darf über all den nicht unwichtigen Erkenntnissen dieser Art nicht die Grundintuition der evangelischen Berichte vergessen; diese zielt nämlich auf Jesus, den Boten Gottes, „das Wort“ Gottes, wie der Johannes-Prolog erzählt. Daß der Auferweckung des Lazarus etwas Historisches aus dem Leben Jesu zugrunde liegt, daran zu zweifeln gibt es keinen Anlaß; was dieses aber genau und in den Einzelheiten war, darüber können wir heute nichts mehr ausmachen.

Und es ist auch nicht wichtig! Denn mit dem Evangelium und mit der Gemeinde, aus deren Meditation das Evangelium des Johannes gewachsen ist, sollte unser Blick auf Jesus gerichtet sein. In diesem Blick aber werden drei Züge deutlich, die die Mitte des christlichen Glaubens ausmachen. Alles andere aber ist zweitrangig für denjenigen, der den Text mit der Intention liest, in der er niedergeschrieben wurde.

– Die Menschlichkeit Jesu. Er ist ein Freund. Vielmals wird dies im Bericht erwähnt. „Denn Jesus liebte Marta, ihre Schwester und Lazarus.“ (Es ist interessant, daß zuerst Marta erwähnt wird! Vielleicht hat Meister Eckhart nicht ganz unrecht, wenn er sie als die Eigentliche ansieht, die dem Ruf Jesu in Lukas 10,38–42 treu ist.) Auch der Umgang mit den Jüngern strahlt Sympathie und Menschlichkeit aus, obgleich diese ihn nicht ganz verstehen. Aber das Schlußwort des Thomas, „genannt Didymus“, ist in seiner Naivität (auch er wird weglaufen) überaus sympathisch: „Dann laßt uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben.“ (Joh 11,16) Jesus hatte schon vorher ihnen allen gesagt: „Und ich freue mich für euch, daß ich nicht dort war; denn ich will, daß ihr glaubt.“ (11,15) Das wird nun vollzogen.

– Dem Meditierenden soll in dieser Perikope weiterhin bewußt werden, wie sehr sich die Menschlichkeit Jesu (Jesus ist „im Innersten erregt und erschüttert“ vor der Macht des Todes und dem Verlust seines Freundes – 11,33) und seine göttliche Macht durchdringen; dies ist das Zweite, was uns beim Meditieren aufgeht.

– Jesu Reden und Handeln strahlt eine Souveränität aus, die in dieser klaren Deutlichkeit nur bei Johannes sichtbar wird. Von Anfang an weiß

es der Herr: „Diese Krankheit wird nicht zum Tod führen, sondern dient der Verherrlichung Gottes.“ (11,4) „Herrlichkeit“, das ist der Grundton des Johannes-Evangeliums. Was bei den drei anderen Evangelisten besonders in der Verklärungsgeschichte sichtbar wird, ist durchgehendes Thema des Johannes-Evangeliums. Und es ist nicht nur ein Licht-Strahlen, wie das deutsche Wort nahelegen kann, sondern es ist Machtfülle und Wortgewalt; es ist dasjenige, was nur Gott zu eigen ist, was die Israeliten auf Sinai erfuhren, als niemand den Berg, der unter Blitz und Donner stand, anrühren durfte, denn die Herrlichkeit Gottes lag auf ihm. Es ist dasjenige, was die Israeliten in ihren Gebeten feierten – die Psalmen berichten davon – und was sie mit dem Gesetz des Herrn zur Norm ihres Lebens machten.

Und diese „Herrlichkeit“ Jesu bekommt ihre geschichtliche Konkretheit in der Auferstehung des Herrn. Wir müssen uns hüten, bei der Erzählung zu sehr auf Lazarus zu schauen und bei ihm hängenzubleiben; der Text wendet unseren Blick von Anfang bis zum Ende stets auf das eine Geschehen der Auferstehung. Alles, was berichtet wird, ist nur eine Schneise für den Blick, der auf Jesu Auferstehung sich richten soll.

Die Mitte des elften Kapitels ist nicht die Tat der Auferweckung des Lazarus, sondern das Selbstzeugnis des Herrn: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? Marta antwortete ihm: Ja, Herr, ich glaube, daß du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“ (Joh 11,25–27) (Wiederum ist es auffällig, daß Marta die Glaubende ist, während Maria noch bei der irdischen Sorge um ihren Bruder verharrt.)

Es widerstrebt einem, nun den Text noch in allen Einzelheiten aufzuschlüsseln. Er ist doch als Erzählung in sich viel reicher, als jedes exegetische Hinterfragen es erbringen kann. Man muß ihn selbst in die Hand nehmen, ihn meditieren und in der Meditation auf Jesus schauen.

Zu tun bleibt nur noch ein Rückblick auf die drei Geschwister von Betanien. Bernhard von Clairvaux hat wohl recht, wenn er in ihnen Zeugen für das christliche Leben des Betens, des Tuns und der Erwartung Jesu sieht. Sie sind lebendige Menschen. Doch ihr Zeugnis für Jesus – das macht ihren menschlichen und christlichen Rang aus.